

Jörn Rösen:

Gedenkrede zur Erinnerung an den Armenier-Genozid

Frankfurt, Paulskirche 22. April 2007

(Anrede)

Es ist eine große Ehre und eine noch größere Herausforderung für mich, heute, an diesem besonderen Gedenktag und an diesem besonderen Ort zu Ihnen über den Völkermord an den Armeniern in den Jahren 1915 und 1916 zu sprechen. Als Deutscher gehöre ich einer Nation an, die sich selber eines Völkermords schuldig gemacht hat. Und als Angehöriger des Jahrgangs 1938, der zweiten Generation nach derjenigen der Täter, lastet diese Schuld als historisches Erbe schwer auf meinen Schultern. Die Paulskirche, in der wir uns heute versammelt haben, ist für die Deutschen ein besonderer Ort. Hier haben sie 1848 zum erstenmal in ihrer Geschichte sich eine Verfassung mit Grundrechten zu geben und sich als Nation in einem modernen demokratischen Staatsgebilde zu verfassen versucht, - wie wir wissen, vergeblich. Von hier aus des Völkermordes an den Armeniern zu gedenken, bedeutet, ihn in historische Zusammenhänge einzuordnen, die sich bis in die Gegenwart hinein erstrecken.

Denn Völkermord und Nationsbildung gehören, wie wir wissen, in der türkischen Geschichte zusammen und dieser Zusammenhang stellt eine bis heute nicht akzeptierte moralisch lastende historische Hinterlassenschaft der türkischen Nation dar. Es bindet die Vergangenheit untrennbar an die Gegenwart einer die Massen bewegenden nationalen Identität.

Freilich betrifft dieser historische Zusammenhang nicht nur die Opfer und die Täter und ihre Nachkommen. Er betrifft darüber hinaus alle Menschen, die sich national zugehörig fühlen und sich mit dieser Zugehörigkeit von anderen abgrenzen. Wir wissen, daß die türkische Nationsbildung das Millionenopfer ermordeter Armenier gefordert hat, von der Liquidierung der aramäischen Christen ganz zu schweigen. Das geschah unter den besonderen Umständen des Ersten Weltkrieges, aber eine Erklärung aus diesen Umständen darf die Tatsache nicht verdunkeln, daß Nationsbildung fast immer und überall blutige Opfer gefordert hat und in anderen Teilen der Erde immer noch fordert. Nicht immer war es ein Völkermord. Wenn aber die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wie einer Nation im Verhältnis zu denjenigen, die als die Anderen im eigenen Lebenszusammenhang angesehen wurden, durch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit politisch vollzogen wurde, dann sollte ein solches Ereignis jeden Menschen nachdenklich machen, der seine nationale Identität als ganz unproblematisch ansieht.

Aber das Geschehen, dessen wir gedenken, habe eine tiefere und weitere Wirkung, ganz unabhängig von den Formen politischer Identität. Denn es ging nicht nur um eine mörderische Integrationskrise im Prozeß der Nationalstaatsbildung wie bei den Jungtürken, sondern ein solches Verbrechen richtet sich gegen das Menschsein des Menschen, gegen Humanität als kulturelle Natur der Menschengattung schlechthin.

Menschsein ist in allen Kulturen und zu allen Zeiten etwas Besonderes, nicht nur eine faktische Ausstattung von Lebewesen mit der Fähigkeit zur Kulturbildung, sondern zugleich eine normative Qualifikation, ein wesentlicher Gesichtspunkt jeder geistigen Orientierung der menschlichen Lebensführung. Diese kulturelle Menschheitsqualität, die wir Humanität nennen, besteht in der Fähigkeit, sein Leben nach

selbst gesetzten Zwecken und nach zustimmungsfähigen Sinnstimmungen zu führen. Es gehört zu den großen zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne, die Fähigkeit zu Vernunft und Freiheit prinzipiell allen Menschen zuzusprechen, auch und gerade denen, von denen man sich als den Anderen und Fremden unterscheidet.

Jeder Völkermord beginnt geistig, also bevor das Totschlagen, Verhungernlassen, das Foltern, Vergewaltigen und Morden losgeht, damit, daß Anderen diese Menschheitsqualität in den kulturellen Prozessen der jeweils eigenen Identitätsbildung abgesprochen wird. Geht es dabei um kollektive Identität in politischer Verfassung, dann lauert das Töten schon im Gedanken dieser Abgrenzung. Identität, der Kern jeder Person und jeder Gemeinschaft, schließt ein Gewaltpotential in sich, weil es immer um Differenz und Anderssein geht, eben um Abgrenzung. Ihre radikalste Form ist das Töten des Anderen. Um ihn töten zu können, brauchen die Menschen als Kulturwesen eine geistige Orientierung, man könnte sogar sagen, eine Moral des Tötens, und das ist die, in der der Andere kein Mensch mehr ist. Hier liegt die kulturelle Wurzel des Völkermordes.

Wenn wir heute eines solchen Verbrechens gegen die Menschlichkeit gedenken, dann sollte am Anfang unserer Erinnerung das Erschrecken, ja das Entsetzen über diese Fähigkeit des Menschen zur Vereinung der Menschlichkeit anderer Menschen stehen. Menschen können eben grundsätzlich mit ihrem eigenen Menschsein so umgehen, daß sie ihm eine Form und einen Ausdruck zu verleihen, in dem die Vernichtung Anderer zur Kräftigung der eigenen Lebensform, ja zur Erhöhung des eigenen Menschseins, gehört. Es steht also in unserer Erinnerung hier und jetzt unser eigenes Menschsein auf dem Spiel.

Dieser Bezug auf uns ist natürlich ganz unterschiedlich geartet, je nachdem, wohin wir in historischer Genealogie gehören: Zu den Opfern, den Tätern, den Zuschauern, den Profiteuren, den Opponenten, den Bürgerinnen und Bürgern moderner demokratischer Lebensformen und schließlich auch: zur Menschheit als innerer normativer Bestimmungsgröße unseres Selbstverständnisses und unseres Umgangs mit den Anderen und Fremden. Über den Gegenwartsbezug der Opfer kann ich nicht sprechen. Ihnen und ihren Nachkommen kommt eine Authentizität der Erinnerung zu, die alle Anderen achten und ehren müssen. Freilich, fast ein Jahrhundert nach dem Geschehen leben wir mit unseren unterschiedlichen historischen Beziehungen zu ihm in kulturellen Kommunikationen miteinander, die uns zu gemeinsamen Anstrengungen nötigen, das, was geschah, in unserer Geschichtskultur gegenwärtig zu halten.

Ich sage: nötigen; denn ein solches Geschehen vergisst sich nicht, selbst wenn man es wegen seines zerstörenden Charakters am liebsten ungeschehen machen möchte. Diese Vergangenheit liegt als Last auf unseren Schultern. Wir können sie nicht abschütteln, wir müssen sie tragen. Aber wie?

Bei den Tätern liegt es nahe, sich diese Last durch Verdrängen, Beschweigen, Umdeuten, Beschönigen zu erleichtern. Damit werden sie freilich den Mord an ihrer eigenen Menschlichkeit, den sie mit dem massenhaften Töten der anderen an sich selber begangen haben, nicht los. Dieser Mord folgt ihren Fluchtversuchen vor der historischen Verantwortung wie ein Schatten. Und dieser Schatten legt sich immer dann auf ihr Selbstbild und die Wahrnehmung der Anderen, wenn sie genau die Gesichtspunkte der Humanität für sich in Anspruch nehmen, die im Blut und dem Leid der Millionen Opfer erstickt, mit Füßen getreten, verlacht und preisgegeben wurden. Ja, in diesem

Modus der Erinnerung, genauer: mit dieser Nicht-Erinnerung, reproduziert sich der geistige Vorgang, in dem eine stolze Selbstachtung nur um den Preis des Verlustes an eigener Menschlichkeit durch Dehumanisierung der Anderen bestätigt und aufrecht erhalten wird.

Mit dieser Attitüde schreibt sich die Unheilsgeschichte des Ethnozentrismus fort, in der Selbstachtung und Selbstgewinn stets an die Minderachtung und Abwertung der Anderen gebunden war. Das gilt für den europäischen Nationalismus bis ins Zeitalter der Weltkriege, und es gilt vielfach noch heute, in traditionellen nationalen Erinnerungskulturen, aber auch in der interkulturellen Verständigung darüber, was es heißt, einer der großen Zivilisationen anzugehören, die sich im Globalisierungsprozeß neu aufeinander beziehen müssen und um Anerkennung kämpfen.

Identität, Verständigung über Zugehörigkeit und Abgrenzung mit sich selbst und mit den Anderen, gehört zum Kernbestand der menschlichen Kultur. Sie formiert sich durch Erinnerung, Gedächtnis und Geschichte. Hier liegen die geistigen Gründe für das Gedeihen menschlicher Gemeinschaft, wie aber auch für tödliche Aggressivität, für Menschenrecht und für Verbrechen gegen die Menschlichkeit zugleich. Daher ist die Frage des historischen Umgangs mit der Unmenschlichkeit, mit der mörderischen Verfehlung des eigenen Menschseins durch Entmenschlichung Anderer so wichtig. Völkermord, wie derjenige, dessen wir heute gedenken, ist die radikalste historische Erfahrung einer solchen Entmenschlichung durch geistige Gewalt, die dem Ethnozentrismus innewohnt.

Wie also ist damit umzugehen? Welcher Funke historischer Einsicht lässt sich aus der Erfahrung menschlicher Unmenschlichkeit schlagen? Es gibt eine Tendenz der

europäischen Geschichtskultur nach dem Zweiten Weltkrieg, die die Richtung weist, in der eine solche Antwort gefunden werden kann. Sie besteht darin, daß die historischen Erfahrungen, die eine Nation mit ihrer eigenen Unmenschlichkeit gemacht hat, in ihr Selbstbild eingearbeitet werden. Der Schatten, den die eigene Geschichte wirft, wird nicht mehr abgewehrt und schon gar nicht mehr in die Züge des Andersseins der Anderen eingeschrieben, sondern eingearbeitet in die eigene historische Identität. Damit werden Züge von Ambivalenz und Heterogenität, von Brüchen und Katastrophen in das eigene historische Selbstbildnis eingezeichnet, die jede ethnozentrische Abwertung der Anderen zum Zwecke der Erhöhung des Eigenwerts verbieten.

Paradigmatisch dafür ist der Fall der deutschen Geschichtskultur. Hier wurde es möglich, daß die wiedervereinigte Nation den Opfern des Holocaust im Zentrum ihrer Hauptstadt ein Denkmal setzte. Ähnliche Tendenzen der Integration des Schattens der eigenen Geschichte lassen sich auch bei anderen europäischen Nationen beobachten. Auch die sich abzeichnende europäische Geschichtskultur trägt solche Züge der Ambivalenz und der fundamentalen Selbstkritik. Die europäische Union ist wohlberaten, ihren Ursprung nicht zu vergessen, wenn sie die Errungenschaften der europäischen Kultur feiert: ihren Ursprung in zwei mörderischen Weltkriegen, zu denen industrielle Massenvernichtung und Völkermord untrennbar gehören. Wenn die europäische Union sich selber ernst nimmt, dann muß sie an einer solchen Geschichtskultur arbeiten, die die Katastrophen der Vergangenheit nicht vergisst, sondern als Stimulus einer Zukunftsperspektive lebendig im Bewusstsein ihrer Völker und Regionen hält. Die werdende europäische Geschichtskultur richtet sich an einer Zukunftsperspektive aus, in der politisches Handeln am

Universalismus der Menschlichkeit orientiert wird. Soll der europäische Einigungsprozeß wirklich gelingen, dann muß er in kultureller Hinsicht eine solche Zukunftsperspektive tief in den Geschichtskulturen ihrer Mitglieder verankern. Dann aber verbietet sich die Aufnahme von Staaten, deren Nationsverständnis durch die Weigerung bestimmt ist, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Prozeß der eigenen Nationsbildung wahrzunehmen und die Last der historischen Verantwortung dafür zu tragen.

Eine Frage bleibt, und das ist die drängendste: Bedeutet das Eingeständnis historischer Verantwortung für Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht eine Schwächung der eigenen Identität und einen Verlust an Tatkraft durch die Bürde der Vergangenheit? Wenn man Tatkraft nur am Ausmaß des Vergessenkönnens bemisst, wie es uns Nietzsche empfohlen hat, dann führt der Moralismus des historischen Urteils in der Tat zur Melancholie eines unpolitischen Leidens am Unrecht. Die Vergeblichkeit der Handlungsmaxime des "nie wieder!" steht dafür. Die Tatkraft des menschlichen Handelns hängt immer auch von der Stärke seiner kulturellen Orientierung ab. Welche Rolle spielt hier das Geschichtsbewußtsein des integrierten Schattens? Ich behaupte, daß eine solche Integration die Menschen stärkt, ja, sie zu einer entschiedenen Wendung zu einer Zukunftsperspektive stimuliert, in die sie ihr Menschsein im Sinne einer universalistischen Menschlichkeit einbringen können.

Man kann diese Behauptung füglich bezweifeln. Denn ich plädiere ja für eine Erinnerung, die den Verlust von Menschlichkeit durch Völkermord lebendig erhält. Wir, die wir uns erinnern, teilen ja mit den Opfern ihre ermordete Menschlichkeit. Deren Vernichtung erstreckt sich intergenerationell und gattungswweit bis in die Wurzeln und

Fundamente unseres eigenen Menschseins. Welchen Sinn kann dieser Verlust heute, für uns, die wir der Opfer gedenken, haben?

Traumatische Ereignisse verzehren Sinn, sie begründen ihn nicht. Wir müssen ihre Sinnlosigkeit akzeptieren, wenn wir Sinn nicht im nachhinein verfehlen und verfälschen wollen. Und doch – solange wir in unserem Leben sinnbestimmt handeln, und wir können gar nicht anders, - müssen wir uns aus dem Strudel der Sinnzerstörung durch Verbrechen gegen die Menschlichkeit, gegen *unsere* Menschlichkeit befreien. Wie befreien wir uns von einem Verlust, der uns im Kern der eigenen Identität betrifft und uns in die Tiefe der Sinnlosigkeit ziehen will? Die menschliche Kultur hat darauf eine Antwort: durch Trauer. Trauer ist eine kulturelle Leistung, durch die ein solcher Verlust in neue Lebenschancen hinein verarbeitet werden kann. Durch Trauer eignen wir uns das Verlorene als Verlorenes, als Abwesendes, wieder an. Wir geben dem Toten in der Trennung von uns einen Stellenwert in unserem Leben, und damit erweitern wir den geistigen Horizont unseres Lebens um eine Dimension, in der das Verlorene in dauernder Erinnerung zu uns gehört, in der es als Abwesendes anwesend, als Zerstörtes in uns wiederaufgerichtet da ist. Ich gehe soweit, in dieser Trauerarbeit eine Zukunftschance zu sehen, in der die ermordete Humanität der Opfer nicht vergeht, sondern durch uns und unsere Erinnerung weiterlebt als Versprechen unserer eigenen Menschlichkeit.

Trauern können und sollten wir alle. In der Trauer können sich Opfer und Täter und ihre Nachkommen und überdies alle, die das betrauerte Ereignis betrifft, weil sie sich ihre Menschlichkeit angelegen sein lassen, begegnen und vereinen, ohne daß dabei die unterschiedliche historische Zuordnung verwischt würde. In gemeinsamer Trauer können die tiefen Gräben, die Opfer und



Täter im moralischen Blickwinkel der historischen Verantwortung trennen, überbrückt werden. Sie können sich in ein neues Verhältnis zueinander setzen. In ihrem Verbrechen gegen die Menschlichkeit haben die Täter auch den tiefen Grund ihrer eigenen Humanität zerstört und verloren. Auch dieser Verlust kann und muß betrauert werden, und nicht nur von ihnen und ihren Nachkommen.

Gemeinsame Trauer in unterschiedlicher Betroffenheit ist ein erster Schritt auf dem Weg, den erinnerten Tod in ein neues gemeinsames Leben hineinzunehmen, aus dem Schrecken die Hoffnung erwachsen zu lassen und sich die Humanität zu versprechen, die sich alle Menschen als Lebensaufgabe zuschreiben.

Aber das Gedenken an das Verbrechen und den Tod hält nichtsdestoweniger die Trennung zwischen Opfern und Tätern, zwischen Hinsehenden und Wegsehenden, zwischen Mitleidenden und Gleichgültigen aufrecht – als bittere Erfahrung menschlicher Fehlbarkeit und Selbstzerstörung. Es ist nicht leicht, danach zu fragen, ob auch diese Schranke durchbrochen und der Abgrund menschlicher Selbstverfehlung im Umgang mit Anderen überbrückt werden kann. Auch darauf hat die Kultur eine Antwort, vielleicht die schwierigste, die bewegendste und wohl auch die menschlichste im Umgang mit erlittener und erfahrender und auch mit erwartbarer Unmenschlichkeit: Es ist die Antwort des Verzeihens.

Ist die Kraft unserer Erinnerung stark genug, um Täter und Opfer und die vielen Anderen im Geschehen des Völkermordes, dessen wir heute gedenken, in die Gemeinsamkeit unseres Menschseins zurückzubringen, die damals im Leid der Opfer, in den Schreien ihrer Verzweiflung zerbrach? Auf diese Frage gibt es keine theoretische Antwort – weder die, daß es Taten gibt, die

nicht verziehen werden können, noch die, daß man gerade deswegen verzeihen sollte. Nur die Praxis kann antworten, nur in ihr, in unserem eigenen Tun und Leiden an der Erinnerung, kann es eine Bewegung des Herzens geben, die über allen Verstand hinausgeht.